

ar verlaufender Prozess beschrieben wird. Die Zürcher Jahre bis 1525, dem Jahr der Einführung der Reformation in Zürich, arbeitet Gordon die Eidgenossenschaft als für Zwingli prägenden, zugleich eigenständig und europaweit verflochtenen Raum heraus, geprägt vom Söldner- und Pensionenwesen und den damit verbundenen Kriegen. Zwinglis Deutung der Eidgenossen als «ausgewähltes Volk» (S. 51) wird ebenso berücksichtigt wie seine Spannungen mit bestehenden politischen und sozialen Ordnungen, mit denen seine religiöse Vision teils kollidiert.

Die Etablierung der Reformation in Zürich wird anhand thematischer Schwerpunkte dargestellt, darunter Zwinglis Bildungsreform in Form der *Prophezei* (S. 182–186), seinen Zugang zum Bibeltext, den Disputationen in Zürich (1523), Baden (1526) und Bern (1528), sowie Zwinglis Selbstverständnis als Gelehrter, Prediger, sozialer und politischer Akteur. Ergänzend werden zentrale Konfliktfelder behandelt, etwa Kirchenmusik (S. 147–150, 179–181), der Abendmahlsstreit mit Wittenberg (S. 214–222), Zwinglis einflussreichste Schriften (S. 187–204) sowie die Auseinandersetzungen mit dem Täuferturn (S. 163–166, 233–238), in denen auch Zwinglis Gegner ein eigenständiges und gleichermaßen berechtigtes Profil erhalten, da sie wie er den nach einer erneuerten Kirche strebten. Religion erscheint dabei als existenzieller Deutungsrahmen, in dem «konkurrierende Vorstellungen von Reinheit» verhandelt wurden (S. 370), was Gordon deutlich herausarbeitet und ohne Ausblendung von Verfolgungsdynamiken darstellt. Zwingli wird nicht als isolierte Gestalt, sondern als Teil komplexer Interaktionszusammenhänge beschrieben. Sein Einfluss ergibt sich aus situativem charismatischem Handeln – manchmal diplomatisch, manchmal kompromisslos –, das Gordon als das eines «Denker[s] für den Augenblick» (S. 372) charakterisiert. Ein Schwerpunkt liegt auf den gesellschaftlichen, medialen und politischen Voraussetzungen der Reformation. Die Darstellung verbindet mikrohistorische Perspektiven mit übergreifenden Deutungen und schliesst mit einer *longue-durée*-Analyse der Zwingli-Rezeption nach seinem Tod. Insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert wird Zwingli zur «mythologischen Gestalt eines erwachenden protestantischen Landes» (S. 348) stilisiert. In diesem längeren Teil (S. 345–372) zur erinnerungskulturellen Dimension Zwinglis wird auch dessen Rezeption im angloamerikanischen Kontext und seine populärkulturelle Verarbeitung, etwa im Zwingli-Film von 2019, besprochen und zeigt die Relevanz einer solchen Studie auf. Gordons selbstformuliertes Ziel, «einen bemerkenswerten Menschen in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche und Turbulenzen zu verstehen» (S. 13), wird durch die Verbindung von narrativer Darstellung, Einbindung verschiedenster Quellen und historischer Kontextualisierung eingelöst. Die Charakterisierung Zwinglis als «umkämpften Propheten» erscheint vor diesem Hintergrund hinreichend illustriert und plausibel.

Die Übersetzung von Andreas Berger ist zuverlässig und bewahrt sowohl den narrativen Ton, die sprachliche Zugänglichkeit und Dichte des Originaltextes als auch die Qualität der übersetzten Quellenzitate.

Noemi Schürmann, Basel

Orazio Martinetti, *Itinerari della neutralità. Profilo storico di un caposaldo elvetico*, Locarno: Armando Dadò Editore, 2024, 96 Seiten; Maurizio Binaghi, *La Svizzera è un paese neutrale (e felice)*, Bari-Roma: Giuseppe Laterza & figli, 2025 (Fact Checking: La Storia alla prova dei fatti), 289 Seiten.

Mit dem Beginn der russischen Aggression gegen die Ukraine am 24. Februar 2022 ist die Neutralität aus ihrem Dornröschenschlaf wieder auf die politische und publizisti-

sche Bühne geschleudert worden. Etwas wenig beachtet von der übrigen Schweiz beteiligt sich auch die italienische Schweiz an der nationalen Diskussion. Dazu zählen die beiden hier angezeigten Bücher. Die beiden Publikationen unterscheiden sich in Umfang, Inhalt und Zielpublikum stark voneinander.

Orazio Martinetti, Historiker und Journalist beim italienischsprachigen Radio und Fernsehen, fokussiert in seinem Büchlein auf die Geschichte der Neutralität, die für ihn ein «Caposaldo», ein Eckpfeiler der Eidgenossenschaft, sei. Er lässt diese mit der Entstehung der «Ragion di Stato», der Staatsräson zu Beginn des 16. Jahrhunderts beginnen. Er definiert die Neutralität als Nichtbeteiligung eines Staates am Krieg Dritter. Damit schränkt er sie auf den militärischen Kern ein – wie im Neutralitätsbericht des Bundesrats von 1993. Er vermeidet so die in der Schweiz weit verbreitete mythische Überhöhung und das Ausufern der Neutralität in alle Politikbereiche. Allerdings vertritt er eine eher traditionelle Darstellung der Neutralitätsgeschichte, so wenn er die heute umstrittene und nur von der Schweiz praktizierte Unterscheidung zwischen einem angeblich nicht verhandelbaren, internationalen Neutralitätsrecht (Haager Konvention von 1907) und einer flexibleren, nationalen Neutralitätspolitik. Er folgt auch dem Konzept der fünf Funktionen der Neutralität, wie es vom St. Galler Politologen Alois Riklin im Kalten Krieg entwickelt wurde.

Martinetti weist in seiner Darstellung darauf hin, dass die Neutralität im Verlauf der Geschichte starken Änderungen unterworfen war. Damit wendet er sich gegen ein erratisches, ewig gültiges Neutralitätskonzept. So durfte in der Alten Eidgenossenschaft der Neutrale in einem Krieg noch ganz im Geiste der mittelalterlichen Lehre vom «Gerechten Krieg» die ungerechte Kriegspartei nicht unterstützen. Erst im Zweifelsfall musste er beide Parteien gleich behandeln. Damit zeigt der Autor auf, dass das heute von Bundesbern geradezu als sakrosankter Grundsatz verwendete Gleichbehandlungsprinzip neueren Datum ist. Dass die Anerkennung der «immerwährenden Neutralität» 1815 von den Grossmächten initiiert sein soll, entspricht hingegen nicht dem Ablauf der zähen Verhandlungen von 1813 bis 1815. Es waren die Schweizer Vertreter, die auf dem Wiener Kongress und am 2. Pariser Frieden 1815 von den desinteressierten Siegemächten die völkerrechtliche Anerkennung forderten, ja erbettelten und erflehten. Schon fast den Abstimmungskampf vorwegnehmend, zitiert Martinetti die Tagsatzung, die im Mai 1848 die Verankerung der Neutralität in der Bundesverfassung ablehnte, da diese «kein konstitutioneller und politischer Grundsatz» sei, der in eine Bundesverfassung gehöre. In diesen Zusammenhang gehört auch seine Darstellung der vier Neutralitätsnarrative und der verschiedenen «Neutralitäten» samt ihren Adjektiven.

Orazio Martinetti – und das macht seine Darstellung für Nicht-Italophone interessant – wirft immer wieder einen Blick auf die Neutralität aus der Optik der italienischen Schweiz: So bringt er das vernichtende Urteil von Giuseppe Mazzini über die Neutralität, die flammende Rede Mottas an die Tessiner für den Beitritt zum Völkerbund (1920), die edle Mission, die der Radikale Romeo Manzoni 1926 der Schweiz verschrieb («noi siamo e vogliamo essere i missionari della giustizia internazionale e della pace fra tutti i popoli della terra») und der Beitrag von sechs Tessiner Bundesräten zur Neutralität.

Im Buch spricht über weite Strecken der Historiker Martinetti, gegen Schluss der Journalist und engagierte Zeitgenosse, der sich Gedanken zur aktuellen Neutralität macht. Er arbeitet die heutigen Herausforderungen für die Neutralität heraus, so die Frage nach der Verteidigungsfähigkeit des neutralen Kleinstaats angesichts der militärtechnologischen Bedrohungen der Gegenwart sowie die Rolle der Schweiz im Bereich der «Guten

Dienste». Die kurze und prägnante Darstellung schliesst mit der Neutralitätsinitiative, den Argumenten der Befürworter und die ablehnende Stellungnahme des Bundesrats. Dabei formuliert er seine Ablehnung des Volksbegehrens mit Hinweis auf die Verabsolutierung der Neutralität und den Verlust von Handlungsfreiheit. Einige zentrale Probleme der heute praktizierten Neutralität werden nicht angesprochen, so etwa das Verhältnis der Haager Konvention von 1907 zur UNO-Charta von 1945. Das Büchlein richtet sich an ein breites, historisch und politisch interessiertes Publikum und leistet einen leicht lesbaren Beitrag zur aktuellen Debatte rund um die Neutralität.

Einen anderen Fokus legt das dreimal so umfangreiche Werk von Maurizio Binaghi, Geschichtslehrer am Liceo von Bellinzona und Präsident der Tessiner Geschichtslehrer. Erschienen ist es im traditionsreichen Verlag Laterza in Bari, dem «Hausverlag» von Benedetto Croce. Das Werk richtet sich vor allem an ein italienisches Publikum. Mit dem Reihentitel «Fact Checking» wird deutlich, dass es darum geht, gängige Behauptungen und Clichés zu überprüfen, die «wie Kaugummi an den Schuhen kleben». Und so «checkt» der Autor, ob die Schweiz nun wirklich dieses neutrale, glückliche, langweilige Land ohne Geschichte ist, wie es so oft kolportiert wird. Der Autor will aufzeigen, dass die Schweiz eine reiche Geschichte hat und sie das Ergebnis eines jahrhundertelangen Prozesses ist. Sie sei durch eine gemeinsam gestaltete und erlittene, oft konfliktreiche Geschichte, aber fundiert durch identitätsbildende Mythen zu dem geworden ist, was sie heute ist: Eine erfolgreiche «Konstruktion», aber letztlich die «zerbrechliche Erfindung» eines Volkes, das sich für ein «popolo eletto», ein auserwähltes Volk, hält.

Einleitend glaubt der Autor, in der aussenpolitischen Abstinenz, in der Neutralität, den zentralen Faktor für die Entwicklung der helvetischen Identität zu erkennen. Sie sei geradezu die «conditio sine qua non» für die Schweizer Existenz. Er kann sich aber den (durch viele Umfragen bestätigten) Hinweis nicht verkneifen, dass die Schweizer selbst den genauen Inhalt der Neutralität schlecht kennen. Nach der Lektüre der ersten Seiten und beeindruckt vom Titel keimt beim Leser die Furcht auf, dass nun die Neutralität ins Zentrum der Schweizer Geschichte gerückt wird. Aber es kommt anders. Das Buch ist nämlich gar kein Buch zur Neutralität. Es ist eine umfassende Darstellung der Schweizer Geschichte aus Tessiner Sicht, von den Gründungsmythen um 1300 bis zur Übernahme der Crédit Suisse durch die UBS. Der Autor wählt eine originelle Leserführung: Es sind die weitverbreiteten Clichés, die er im Kapiteltitel plakativ vorstellt und dann anhand der neueren Forschung dekonstruiert oder zumindest relativiert. So stellt er im Kapitel mit dem Titel «Un paese senza conflitti interni» die Konfessionskriege und weitere innereidgenössische Konflikte vor. Er greift immer wieder Themen auf, die ein italienisches Publikum interessieren könnte: Mussolini und die Schweiz, italienische Emigration in die Schweiz (einschliesslich Überfremdungsdiskurs und James Schwarzenbach) oder das Bankkundengeheimnis.

Die Neutralität selbst ist nur eines von vielen konstitutiven Elementen des Schweizer Wegs etwa neben der direkten Demokratie und der Vielsprachigkeit. Wie Martinetti betont Binaghi den instrumentellen und flexiblen Charakter der Neutralität, die von den Kriegführenden nur respektiert wurde und wird, wenn sie ihnen nützt. Er legt den Beginn der dauernden Neutralität in den Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) und betont, dass 1815 die Schweiz von den Siegermächten nicht neutralisiert wurde, sondern dass sie die Neutralität selbst gewählt hat. Den Höhepunkt der internationalen Bedeutung der neutralen Eidgenossenschaft sieht Binaghi in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, als das Land keine Aussenpolitik im Sinne von Machtpolitik, sondern nur Aussenhandelspolitik

betrieb. Dadurch habe es viel zur Lösung internationaler Probleme beigetragen, da die Schweiz sich gemäss Bundesrat Numa Droz als «Hüterin der Gerechtigkeit, des Rechts und Friedens» positionierte.

Für die Zeit des Zweiten Weltkriegs folgt Binaghi dem heutigen Narrativ der «Verschonung» der Schweiz dank der wirtschaftlichen Verflechtung mit den beiden Achsenmächten. Geopolitische und militärische Gründe spielen keine Rolle. Für die Nachkriegszeit betont er, dass die Legitimitätsbasis der Haager Konvention – das «ius ad bellum», das Recht eines jeden Staats auf Krieg – durch die UNO-Charta aufgehoben ist und daher der Aggressor nicht mehr gleich behandelt werden dürfe wie das Opfer (was die Schweiz seit Jahrzehnten unbeeindruckt praktiziert). Er wundert sich über den Versuch von Bundesbern (und einiger Völkerrechtler), eine Neutralitätspolitik auf der Basis der Haager Konvention von 1907 und der mit ihr nicht kompatiblen UNO-Charta zu betreiben und bringt die hübsche Umschreibung, wonach die Schweiz «un piede in due scarpe» stecke. Er stellt die starre und mythisch überhöhte Konzeption der Neutralitätsinitiative dem pragmatisch orientierten «Manifest für eine Neutralität im 21. Jahrhundert» gegenüber, für die er seine Sympathien nicht verhehlt.

Binaghi unterstreicht zu Recht, dass die heutige Unterscheidung von Neutralitätsrecht und Neutralitätspolitik eine schweizerische Erfindung der Zwischenkriegszeit ist, wie auch die Begriffe differenzielle und integrale Neutralität. Interessant – und auch für den deutschen Sprachgebrauch überlegenswert – ist seine Unterscheidung von «neutralità permanente» («dauerhafte Neutralität») und «neutralità perpetua» («immerwährende bzw. ewige Neutralität»). An die Adresse der Bundespolitiker mahnt er, dass das Verhalten des dauerhaften Neutralen durch kein internationales Recht geregelt werde und folglich sich die Schweiz nicht hinter einem Neutralitätsrecht verstecken könne.

Im Schlusskapitel reflektiert der Autor über die Rolle der Geschichte und der Geschichtsforschung. Er wendet sich gegen Denkverbote, gegen die Mystifizierung der Vergangenheit und gegen Immobilismus sowie Isolationismus, um gleich zu fordern, man müsse «reinventare la Svizzera». Der Buchtitel lässt eine Neutralitätsgeschichte erwarten. Herausgekommen ist eine (auch für Nicht-Italophone) lesenswerte Schweizer Geschichte. Der Grund für die Neutralität als Blickfang dürfte einfach zu erklären sein: neutrality sells.

Marco Jorio, Rüfenacht

Stig Förster, **Deutsche Militärgeschichte. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart**, München: C.H. Beck, 2025, 1294 Seiten.

Vorab: Wenn man das Buch am Schluss zugeklappt hat, ist es ein bisschen, als ende weit nach Mitternacht ein langes Kamingespräch mit einem alten Freund, dem man gerne noch länger zugehört hätte. Wohl meinte man, gelegentlich nicht immer gleicher Meinung gewesen zu sein, zwei, drei Mal auch etwas besser gewusst zu haben. Aber es ist nicht so wichtig, man bedauert allein, dass der liebe Gast nun geht...

Mit seiner gewaltigen Übersichtsdarstellung zu mehr als 500 Jahren deutscher Militärgeschichte legte Stig Förster 2025, neun Jahre nach seiner Emeritierung als Professor für Neueste Allgemeine Geschichte an der Universität Bern, sein *opus magnum* vor. Das Werk verkauft sich mittlerweile in der zweiten Auflage und ist völlig zu Recht mit dem Verlag C.H. Beck in die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung aufgenommen worden. Es richtet sich demnach an ein fachwissenschaftliches Publikum wie auch an eine allgemein historisch interessierte Leserschaft, die eine fundierte Gesamtschau über die